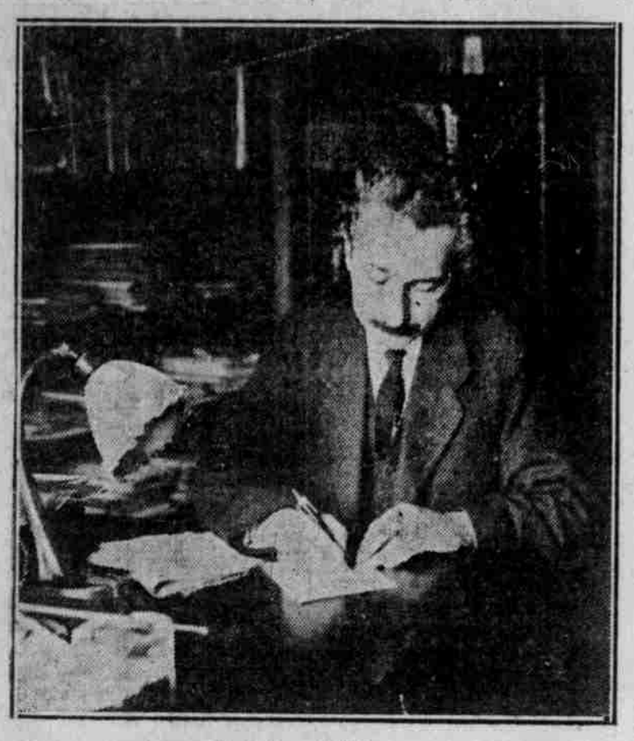
Einsteins große Entdeckung.

Eine Plauderei von **Paul Brandes.**

Mein Gegenüber im Abteil eines D-Zuges, eine elegante Dame mit ausdrucksvollen Zügen, legt eine illustrierte Zeitung, in der sie interessiert gelesen, kopfschüttelnd beiseite und reizt mich damit zu der Frage: „Nun, meine Gnädige, was behagt Ihnen nicht?"

„Das will ich Ihnen gern sagen", begann sie sofort sehr lebhaft, „vielleicht können Sie mir helfen, ich lese seit Wochen in allen nur möglichen Blättern von Einstein und seiner großen Entdeckung und bemühe mich, dahinter zu kommen, was er denn eigentlich entdeckt hat, finde aber wohl sein Konterfei und die Behauptung, daß er einem Kopernikus, einem Keppler und einem Newton an die Seite zu setzen ist, auch wohl eine dunkle Bemerkung über seine Relativitätstheorie, aber worin seine Entdeckung eigentlich besteht, inwiefern sie unsre Anschauung von dem Weltall geändert hat, das habe ich noch nicht herausbringen können."



Prof. Dr. Einstein.

„Ja, meine Gnädige, es ist allerdings ungemein schwierig, dem Laien darüber Auskunft zu geben —"

„Erlauben Sie, das verstehe ich nicht. Ich habe mich stets für Astronomie interessiert und weiß doch, daß Kopernikus uns befreit hat von dem Wahne, die Erde stehe fest im Mittelpunkt der Welt, daß Keppler uns gelehrt hat, die Erde und ebenso die andern Planeten bewegen sich in Ellipsen um die Sonne, und daß Newton den Vorgang der Planetenbewegung nachgewiesen hat als eine für alle in Bewegung befindlichen Körper geltende Folge der Schwerkraft, der Gravitation."

„Bravo, bravissimo, meine Gnädige! Wenn wir nun zweihundert Jahre weiter wären, so würden Sie sicherlich ebenso fließend fortfahren: Und endlich weiß ich, daß Albert Einstein das Wesen der Schwerkraft, das Newton ganz außer Betracht ließ, ergründete und Newtons Lehre vom absoluten Raume und der absoluten Zeit als falsch nachwies und damit ein ganz neues Weltbild schuf." „Recht schmeichelhaft, daß ich zweihundert Jahre dazu gebrauchen soll, das einzusehen."

„Verzeihung, meine Gnädige, ich wollte damit nur zum Ausdruck bringen, daß kommende Geschlechter Einsteins Entdeckung auch einmal als Binsenwahrheit aufzählen werden, und möchte noch hinzusetzen, Sie würden zu Lebzeiten Kepplers und Newtons wahrscheinlich ebenso verständnislos deren Entdeckung gegenübergestanden haben wie jetzt der Einsteinschen. — Aber ich will gern versuchen, Ihnen einiges von Einsteins sehr weitführenden Gedankengängen kurz zu entwickeln und Ihnen zeigen, inwiefern schon jetzt die Richtigkeit seiner Schlüsse als erwiesen angesehen werden kann."

„Ich bin sehr gespannt und Ihnen für Ihren guten Willen schon im voraus dankbar."

„Also Sie wissen, daß wir bei geschlossenen Augen nichts über die Geschwindigkeit unsres Zuges aussagen können, daß uns vielmehr lediglich die Beobachtung der Umwelt außerhalb des Zuges Anhaltspunkte hierfür gibt. Damit ist Ihnen der Begriff der Relativität geläufig; aber diese Art von Relativität ist auch Newton schon bekannt gewesen, der ja lehrte, daß es unmöglich sei, die absolute Geschwindigkeit der Erde im Weltenraum zu messen. Einsteins Relativität zielt weiter. Um ihr näherzukommen, lassen Sie mich von einfachen Beobachtungen ausgehen. Beobachten Sie bitte meinen Schlüsselbund. Sie sehen, er fällt senkrecht (geradlinig) zu Boden, obwohl er in dem sich bewegenden Zuge fällt. Würden wir außerhalb des Zuges und könnten das Fallen der Schlüssel im Inneren des Abteils verfolgen, so würden wir sie in einer Parabel fallen sehen; im ersten Falle bezieht sie der Beobachter entsprechend seinem Standpunkte auf den Zug, im zweiten auf die Erde. Auch könnten wir die durch den Blick aus dem Fenster tatsächlich beobachtete Ortsveränderung in doppelter Weise deuten, wir könnten sagen, der Zug bewegt sich (vorwärts) relativ zur umgebenden Landschaft oder die Landschaft bewegt sich (nach rückwärts) relativ zum Zuge. In ähnlicher Weise muß man nun alle sich im Weltenraume bewegenden Himmelskörper aufeinander beziehen. Die spezielle Relativitätstheorie beschränkt sich auf diejenigen Körper, welche, ohne der Anziehung (Schwerkraft) unterworfen zu sein, eine geradlinig gleichförmige rotationsfreie Bewegung ausführen, nur sie sind für die Formulierung der aus der Erfahrung gefundenen allgemeinen Naturgesetze gleichwertig, die allgemeine Relativitätstheorie Einsteins lehrt aber die Gleichwertigkeit aller Körper, auch solcher in Gravitationsfeldern und von beliebiger Bewegung."

„Hören Sie auf, ich kann nicht folgen, ich vernehme wohl die Worte, verstehe sie auch, aber der innere Zusammenhang fehlt mir, ich sehe vor allem noch gar nicht, worin nun der Fortschritt besteht."

„Das kann ich Ihnen sehr wohl nachfühlen, ich mußte Ihnen doch aber wenigstens eine Idee von den Gedankengängen Einsteins geben. Und dazu wäre weiter nötig, daß ich Ihnen erzähle, wie Einstein nachweist, daß die Feststellung der Gleichzeitigkeit entfernter Ereignisse verschieden ausfallen muß, je nach dem Bewegungszustand des Beobachters, und daß ebenso die Maße eines Körpers voneinander abweichen, wenn die Beobachter in verschiedener Bewegungsrichtung dem Körper nahen. Dadurch wird die Relativität von Zeit und Raum, die bisher als absolut galten, erwiesen. Aber ich will davon nicht weiter sprechen, sondern zum Wichtigsten kommen, das Ihnen das „Wo und Wie" zeigt. Einsteins Schlüsse haben die Feuerprobe bestanden, und diese Tatsache wird Sie am besten von der Bedeutung seiner Studien überzeugen. Er konnte erstens selber die Probe auf sein Exempel machen. Sie wissen, daß sich bei den astronomischen Berechnungen im allgemeinen eine geradezu überraschende Genauigkeit ergibt, daß aber doch auch den Mathematiker manche Abweichungen beängstigend stören, die uns Laien so gering scheinen, daß man sie völlig vernachlässigen könnte. Eine solche Abweichung betrifft den der Sonne am nächsten stehenden Planeten Merkur. Sie haben vielleicht gehört, daß seine Ellipse gegenüber den Fixsternen nicht feststeht, sondern im Sinne der Umlaufbewegung sich alle 100 Jahre um 43 Bogensekunden verschiebt, d. h. die Sonnennähe, das Perihel würde nach etwa 1½ Millionen Jahren an der Stelle des Aphels liegen. Diese geringe, aber bestimmt nachgewiesene Abweichung erklärt sich nun zwanglos: denn nach der allgemeinen Relativitätstheorie rotiert jede Planetenellipse um die Sonne und die des Merkur läßt sich auf 43 Bogensekunden berechnen, bei den übrigen entfernteren Planeten ist sie noch geringer und so gering, daß sie sich zur Zeit nicht beobachten läßt.

Des weiteren läßt sich Einsteins Theorie bei Sonnenfinsternissen auf ihre Richtigkeit prüfen, da nach ihr die Lichtstrahlen in der Nähe ausgedehnter Massen eine Ablenkung, eine Krümmung erleiden. Die von einem Fixstern ausgehenden Lichtstrahlen, die an der Sonne vorbeigehen, müssen in dem Gravitationsfelde der Sonne um 1,7 Bogensekunden von ihrer geraden Bahn ab- und der Sonne zugelenkt werden. Bei der Helligkeit der Sonne läßt sich für gewöhnlich keine entsprechende Beobachtung machen, dagegen sehr wohl während einer totalen Sonnenfinsternis. Sie können sich denken, mit welcher Spannung man daher die deutschen Astronomen mit den besten Instrumenten im Juli 1914 nach der Krim abreisen sah, wo Mitte August eine totale Sonnenfinsternis beobachtet werden konnte. Der Ausbruch des Krieges zerstörte alle Hoffnungen, die Forscher mußten unter Zurücklassung der wertvollen Instrumente nach Deutschland zurückkehren, und von anderer Seite fanden keine entsprechenden Beobachtungen statt.

Erst Ende Mai 1919 war es zwei englischen Expeditionen möglich, das damals Versäumte nachzuholen. In Sobral in Nordbrasilien wurde mit einer 13zölligen Linse, die auf 8 Zoll abgeblendet war, und auf der der westafrikanischen Küste vorgelagerten Insel Do Principe mit einer 4zölligen Linse beobachtet. In Brasilien herrschte günstiges Wetter, der Charakter der Sternbilder auf den Beobachtungs- und den Kontrollplatten ist aber sehr verschieden und läßt auf einen Fehler schließen. Die afrikanische Expedition hatte weniger gutes Wetter, aber auf einigen Platten waren fünf Sterne sichtbar. Die Messungen ergaben in diesem Falle eine Ablenkung von 1,6 Bogensekunden, mit einem wahrscheinlichen Fehler von 0,3 Bogensekunden und im ersten Falle 1,9 mit einem wahrscheinlichen Fehler von 0,1. Jedenfalls wurde von den englischen Astronomen in der gemeinsamen Sitzung der Royal Society und der Royal Astronom. Soc. in London am 6. November erklärt, daß der „Einstein-Effekt", von dem man seit 1905 mit mehr oder weniger Skepsis sprach, bestimmt nachgewiesen werden könnte, und diese Tatsache wurde als epochemachend bezeichnet. Man bemängelte die Form, in der Einstein seine Theorie niedergelegt hat, und hofft, sie in eine geschicktere Form bringen zu können."

„Ich danke Ihnen sehr, mein Herr, ich bin völlig befriedigt und glaube, mir jetzt ein für meine Verhältnisse genügend klares Bild von der Relativitätstheorie Einsteins machen zu können. Aber noch eine Frage: Wird man nicht auch noch andre Prüfsteine für die weitausschauende Theorie zu finden wissen?"

„Sicherlich. Ein weiterer ist bereits von Einstein angegeben: nach seiner Theorie müssen die einzelnen leuchtenden Mineralien auf großen Weltkörpern langsamere Luftschwingungen aussenden als auf kleinen, die Farbe der leuchtenden Körper muß also auf den verschiedenen Weltkörpern verschieden sein und dementsprechend müssen die für jeden leuchtenden Körper charakteristischen Spektrallinien nach dem Rot zu verschoben erscheinen (um ein Zwanzigstel Ångström), wenn die Lichtstrahlen von Weltkörpern großer Masse, z. B. der Sonne, ausgehen. Diese Vorhersage hat sich bislang nicht bestätigen lassen, und englische Forscher haben deshalb gemeint, Einstein könnte vielleicht auf falschen Wegen zu dem richtigen Endresultat gelangt sein. Wir müssen ... doch wohl erst noch weitere Untersuchungen in dieser Richtung abwarten."

Europa und der Bolschewismus.

Ein Interview mit dem Chefredakteur des „Rjetsch". Von **Hans Horst.**

Der bekannte Kadettenführer und Chefredakteur der „Rjetsch", J. W. Hessen, gab in Gesprächen mit mir über den Bolschewismus und Europa den nachstehenden Ideen Ausdruck. Seine Ansichten dürfen das Interesse der politischen Welt um so mehr beanspruchen, als sich gegenwärtig in Europa zu dem russischen Problem nicht wenige Russen öffentlich äußern, denen es an Berufung und Autorität dazu gebricht, während Hessen durch seine zwanzigjährige bemerkenswerte politische Tätigkeit das Recht hat, als ein hervorragender Repräsentant der russischen öffentlichen Meinung und des russischen demokratischen Gedankens zu gelten. Der Einfachheit halber mögen die Ideen Hessens wieder in der Form direkter Rede wiedergegeben sein.

„Ich hatte hier Gelegenheit," sagte der russische Publizist, „einem Diskussionsabend über das russische Problem in einer politischen Vereinigung beizuwohnen, dessen einleitendes Referat den Grundgedanken vertrat, die deutsche Politik dürfe nicht auf das bolschewistische, sondern sie müsse auf das neue Rußland eingestellt sein, auf das Rußland, dem die Zukunft gehöre. Und ich war geradezu erschüttert, als einer der Diskussionsredner, später äußerte, eine solche These sei verfehlt und Deutschland müsse Rußland gegenüber Augenblickspolitik treiben. Es fiel tatsächlich der Ausdruck „Augenblickspolitik"! Ich kann es begreifen, daß unter dem Druck übermächtiger Verhältnisse, veranlaßt durch den Widerstreit der Interessen und der Meinungen, durch den Mangel an führenden politischen Persönlichkeiten und klaren politischen Konzeptionen die Staaten oftmals dazu gelangen, in Wirklichkeit „Augenblickspolitik" zu betreiben. Aber ich verstehe nicht, wie man dies offen zur politischen Richtlinie erheben kann.

Nun aber entspricht es leider den Tatsachen, daß die Politik, welche die abendländischen Kulturvölker dem Bolschewismus gegenüber einschlagen, nichts anderes ist als Augenblickspolitik, eine ständig schwankende Politik, die der klaren, weitgesteckten Ziele und der folgerichtigen Durchführung ermangelt und sich durch die wechselnden Situationen und wechselnden Stimmungen herüber und hinüber wirbeln läßt. Ich habe dies ja schon in den Mitteilungen, die Sie kürzlich veröffentlichten, im einzelnen ausgeführt. Diese Tatsache ist an sich schon verhängnisvoll, aber doppelt verhängnisvoll ist sie, weil der Gegenspieler in dieser Partie gerade die entgegengesetzte Taktik verfolgt. Die Bolschewisten treiben bewußt und konsequent Zukunftspolitik; nicht etwa in dem Sinne, als wenn sie wirklich eine fernere Zukunft für sich hätten oder Keime pflanzten, die künftig gute Frucht versprächen, — aber in dem anderen negativen Sinne, daß sie bereit sind, die gesamte Gegenwart zu opfern, die elementarsten Grundlagen, auf denen das Gedeihen, ja die Existenz der Völker beruht, rücksichtslos zu vernichten, um eines ungewissen Zieles willen, das ihnen phantasmagorisch und gaukelhaft in ferner Zukunft vorschwebt. Der Weg zu diesem Ziele ist ihnen die Weltrevolution. Auf die Weltrevolution arbeiten sie mit großem Geschick und mit allen Mitteln hin. Und vor allen Dingen benutzen sie zähe und konsequent zu ihren Zwecken eben jene kurzsichtige Augenblickspolitik, welcher sich die abendländischen Demokratien hingeben: die Bolschewisten wissen aus jeder neuen Schwankung der abendländischen Politik Vorteil zu ziehen, ihre Position dadurch zu befestigen und die Zwistigkeiten der großen Kulturvölker gegeneinander auszuspielen. Um dieser leichter zu erreichen, suchen sie wohl auch sich selbst ein wenig in den Schafspelz zu hüllen und die demokratischen Staaten über die Gefahr zu täuschen, die ihnen droht. Man lese nur den Propagandaartikel Radeks, dem die „Zukunft" bereitwillig eine gastliche Stätte geboten hat. Der Zweck jenes Artikels ist, die Nervosität auszunutzen, die in gewissen deutschen Kreisen durch den Ententeplan des „Warenaustausches" entstanden ist, und nun Deutschland dazu zu bewegen, daß es sich beeile, die Beziehungen zum bolschewistischen Rußland aufzunehmen, was wiederum seine Wirkung auf die Ententeländer nicht verfehlen könnte. Um die Wachsamkeit Deutschlands einzuschläfern, verspricht Radek Besserung. Es gelingt ihm nicht ganz, denn er muß auch an seine Parteigänger denken, von denen er mit typischer Hyperbel erklärt, daß sie zu „Millionen" bereit seien, „auf dem Gebiete vom Ural bis zum Rhein" für die Sache des Kommunismus „zu sterben". An die Adresse dieser Parteigänger richtet er sich, wenn er auch jetzt unumwunden zugesteht, daß der Bolschewismus nach wie vor auf die Weltrevolution und nur auf die Weltrevolution hinarbeitet, und daß er, Radek, als Kommunist stolz auf die propagandistische revolutionistische Arbeit sei, welche der russische Bolschewismus in Deutschland geleistet habe. Aber dem deutschen Bürgertum und der deutschen Demokratie verspricht er, daß sich der Bolschewismus „anders verhalten" werde zu einem Deutschland, das zwar noch ein „Klassenstaat" bleibe, aber mit dem bolschewistischen Rußland „in nachbarlich freundschaftlichem Verhältnis" leben wolle. Wen sollen solche Listen täuschen? Wer die Dinge kennt, der weiß, daß der Bolschewismus auf seine Propagandatätigkeit gar nicht verzichten kann, solange er sein Ziel, die Weltrevolution, nicht erreicht hat, ohne die er, nach seinem eigenen Geständnis, dem baldigen Untergang geweiht ist. Und wie soll man sich vor dem „nachbarlich freundschaftlichen" Einfluß des Bolschewismus schützen, wenn man die Beziehungen zur Sowjetrepublik aufnimmt? Deutschland hat ja die Probe auf das Exempel schon im Jahre 1919 gemacht. Auch damals hatte die Sowjetregierung versprochen, jede Propaganda in Deutschland zu unterlassen, — und wie hat sie es gehalten?! Und nun Radeks Stolz auf jene propagandistischen Leistungen. Das Kompromiß, das „nachbarlich freundschaftliche" Verhältnis zwischen dem russischen Bolschewismus und der europäischen Demokratie, von Radek als freundliche Möglichkeit ausgemalt, ist ein Phantom. Es gibt kein solches Kompromiß, es gibt hier nur einen Kampf auf Leben und Tod, in dem entweder die Demokratie oder der Bolschewismus zugrunde gehen muß. Darüber sind sich auch die Bolschewisten selbst vollkommen im Klaren, Radeks Worte sind nur Gimpelfang und auf den Kampf um Leben und Tod ist die ganze Politik der Bolschewisten, ihre Zukunftspolitik, in Wahrheit eingestellt. Wenn man das erkennt, so sieht man wohl plötzlich mit Schrecken die ungeheure Gefahr, die darin liegt, daß die abendländischen Demokratien sich nach wie vor dem Bolschewismus gegenüber mit einer schwächlichen, schwankenden „Augenblickspolitik" genügen lassen.

Um sich selbst über die Gefahr dieser aus der inneren Zerrissenheit des Abendlandes geborenen Haltung hinwegzutäuschen, ist es in Europa neuerdings beliebt geworden, den Bolschewismus als eine rein nationale, typisch russische Angelegenheit hinzustellen, die in Westeuropa doch wohl keinen Boden finden könne. Man meint, der Bolschewismus hänge mit dem russischen Mystizismus zusammen, er sei ein Surrogat für die eigentümliche Religiosität des russischen Volkes, er beruhe endlich auf der halbkommunistischen russischen Dorfverfassung. Alles dies sind aber Hirngespinste, die nur der Selbstberuhigung dienen, aber keinen realen Boden unter sich haben. Wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß das russische Volk überhaupt nicht kommunistisch ist, genau so wenig als irgendein anderes. Die russischen Massen, die bäuerlichen sowohl wie die städtischen, wollen nichts vom Bolschewismus wissen, ja, sie hassen ihn als ihren Feind. Gerade das religiöse Gefühl des russischen Volkes ist unheilbar durch die Bolschewisten verletzt worden, als sie z. B. die Heiligengräber öffnen ließen, um „protokollarisch" festzustellen, daß mit den heiligen Gebeinen Schwindel getrieben worden sei. Und auch die russische Gemeindeverfassung hat mit dem Kommunismus nichts zu schaffen. Sie ist, wie Kljutschewski und andere nachgewiesen haben, erst spät und ausschließlich aus fiskalischen Notwendigkeiten entstanden und berührt das Privateigentum an den Produktionsmitteln in keiner Weise, wie denn auch tatsächlich beim russischen Bauern ein gesunder, auf den Eigenbesitz gerichteter Sinn durchaus vorhanden ist und sich immer stärker entwickelt.

Warum sich der Bolschewismus in Rußland so lange halten kann, das liegt nicht an nationalen Ursachen, sondern es liegt daran, daß das russische Volk durch den Zarismus in Unbildung und politischer Unmündigkeit erhalten worden ist, es liegt daran, daß das Volk gewöhnt ist, sich zu fügen, und daß es in seiner Bedürfnislosigkeit und agrarischen Rückständigkeit imstande ist, ein Höchstmaß von Not und Entbehrung verhältnismäßig lange zu tragen, auch nachdem es den unheilvollen Charakter des Bolschewismus aus eigener Erfahrung vollauf erkannt hat. Der Boden für die Entwicklung des Bolschewismus ist aber international, er liegt in dem Unbehagen und der Unruhe, die durch die wirtschaftlichen Folgen des Krieges entstanden sind, und alle Kulturländer sollten sich der Größe der bolschewistischen Ansteckungsgefahr bewußt sein und danach handeln.

Ich bin daher aus dem Gesichtspunkt des europäischen wie des russischen Interesses stets für eine Intervention zur Unterdrückung des Bolschewismus eingetreten, obgleich ich die ungeheuren Schattenseiten einer solchen Aktion durchaus nicht verkenne. Aber ich bin der Meinung, daß eine Intervention dennoch das geringere Uebel darstellen würde, wenn dadurch der Fäulnisherd, den der Bolschewismus darstellt, ausgebrannt würde. Eine Intervention ausländischer Truppen kommt auf Grund der gegenwärtigen politischen Situation ja nicht mehr in Frage. Was aber noch möglich und dringend erforderlich ist, das ist die reichliche finanzielle und materielle Unterstützung der russischen antibolschewistischen Bewegung durch die Hilfsmittel der abendländischen Demokraten. Bleibt diese Unterstützung aus, so wird sich der Prozeß des inneren russischen Kampfes gegen den Bolschewismus nur länger hinziehen und noch verhängnisvollere Folgen zeitigen. Die Einstellung dieses Kampfes, der Friedensschluß im Bürgerkriege, jetzt von gewissen russischen Aposteln gepredigt, ist eine psychologische und politische Unmöglichkeit. Das russische Volk kann seinen Kampf gegen den Bolschewismus erst einstellen, wenn der Bolschewismus beseitigt ist. Und dieser Kampf wird nicht nur von der Peripherie her, sondern auch im Innern des Landes unaufhörlich geführt, wie denn die bolschewistischen Zeitungen selbst fortgesetzt von Bauernaufständen berichten müssen.

Radek ist unvorsichtig genug, zu gestehen, daß die russischen Kommunisten sich durch keine Hindernisse stören lassen werden, ihren europäischen Parteigängern materiell und geistig zu helfen, daß aber wichtiger und entscheidender noch als dies, in der bloßen Tatsache der Existenz Sowjetrußlands die mächtigste Förderung besteht, welche der russische Kommunismus dem europäischen leistet. Radek hat recht. Und angesichts dieser Tatsache treiben die abendländischen Demokratien „Augenblickspolitik", obwohl sie schon am Rande des Abgrundes stehen. Sie streiten sich über Entschädigungen und Auslieferungen und fördern und verlängern durch ihre Zwistigkeiten jene ungeheure Drohung, welche in der Tatsache der Existenz Sowjetrußlands besteht, anstatt sich zu gemeinsamer Abwehr dieses gefährlichsten gemeinsamen Feindes die Hände zu reichen. Wenn ich das sehe, so möchte ich meine Stimme erheben, um laut zu rufen und zu warnen, ehe es zu spät ist."

Die Ostjuden.

Erinnerungen und Beobachtungen von **Herbert Eulenberg.**

Ich möchte das Wagnis unternehmen, für die verlästerten Ostjuden ein Wort einzulegen. Ich habe diese Menschen erst im Kriege kennengelernt. In Polen und Litauen. Als ich dort für die Presseabteilung von Ob-Ost — Name und Behörde dünken mich schon lange versunken — das Land zu bereisen und zu beschreiben hatte. Ich werde nie vergessen, daß ich mir sogar die erste Rüge, die mir meine vorgesetzte militärische Stelle erteilte, der Ostjuden wegen zugezogen habe. Also eigentlich wieder ein Grund, von vornherein nicht allzu gut auf sie zu sprechen zu sein. Als ich nämlich dort oben ankam, war ein großer Teil der ostjüdischen Bevölkerung, besonders der ärmeren, im Begriff, das Land zu verlassen und über Dänemark oder Holland nach Amerika auszuwandern. In häßlichen, schnell zusammengeschlagenen Bauden lagen diese Leute in der Nähe der Bahnhöfe und warteten darauf, abgeschoben zu werden. Die deutsche militärische Behörde sah diese Abwanderung so und so viel notleidender hungriger Mäuler, die unsern Soldaten das Brot wegaßen, höchst gern. Gleichwohl hätte man in der Form den Leuten, die in eine ungewisse Zukunft zogen, den Abschied von dem Land, mit dem sie doch durch jahrelanges Leben verbunden waren, etwas erleichtern und verschönern können. So dachte ich mir wenigstens und schlug in meines Herzens Einfalt vor, ob man diesen jüdischen Abwanderern nicht ein kleines Fest vor ihrer Abreise veranstalten könne, wobei man in einer Rede oder in mehreren Vorträgen sagen sollte, daß wir sie freilich nicht zurückhalten wollten, aber daß wir nur durch die Hungersperre der bösen Engländer, unserer Feinde, dazu genötigt wären, ihre Trennung von Europa gutzuheißen, daß wir ihnen eine glückliche Ueberfahrt und eine freundliche Aufnahme in der neuen Welt wünschten. Und was man sonst an Artigkeiten bei solchen Gelegenheiten äußern kann.

Noch heute bin ich überzeugt, daß solche kurzen Feierlichkeiten bei diesen meist kindlichen und natürlichen, und vor allem leicht rührsamen Menschen einen sehr schönen und bleibenden Eindruck hinterlassen hätten. Jedenfalls wär' es staatsmännisch klüger gewesen, als diese Leute in barscher, stellenweise höchst roher Weise nach Amerika zu treiben, um in dem Volke dort, das damals noch nicht im Kriege mit uns stand, weiter auf Geschlechter hinaus den Deutschenhaß zu säen.

Man kann sich vorstellen, wie in jener Zeit, da Preußen noch auf moralische Eroberungen verzichtete und von Gefühlen keine Rede sein durfte, meine Gemütsduselei, derentwegen man mich zunächst scharf anpfiff, aufgefaßt wurde. Man bedeutete mir kurz aber eindringlich, daß ich mir, wenn ich in Ob-Ost alt werden wollte, künftig solche Weichheiten sparen sollte. Ein Witzbold aber riet mir, meinen Vorschlag durch den Instanzenweg gehen zu lassen, damit ich, wenn der letzte jüdisch-litauische Auswanderer längst in New York angekommen wäre, dann einen ablehnenden Bescheid erhielte. Jedenfalls hat mich dieser erste Verweis, mit dem ich meine Stellung antrat, veranlaßt, mich fortan näher und mit deutscher Gründlichkeit mit den Ostjuden zu befassen. Natürlich fand ich, daß es Menschen wie allerorts auf Erden waren. Das heißt, Wesen mit guten und schlechten Eigenschaften. Was einem besonders stark zunächst bei den litauischen Juden auffiel, war ihre Geistigkeit, ihre lebhafte Vorliebe und Begierde, sich immerwährend zu bilden. Man trifft unter ihnen sehr viele unterrichtete und belesene Menschen. Früher hat man sich hier vor allem mit dem deutschen Schrifttum befaßt. Erst im letzten Jahrzehnt kam auch die Beschäftigung mit den russischen Dichtern, mit Tolstoi und Dostojewski, sehr auf. Indessen begegneten mir unter den Juden Litauens und Polens zahlreiche Leute, die beispielsweise Gerhart Hauptmann wörtlich anzuführen wußten, meine „Schattenbilder" kannten und auch sonst in der heutigen deutschen Dichtkunst gut Bescheid wußten. Des weiteren haben sie selber auch ein eigenes tüchtiges Schriftwesen ausgebildet.

Der litauische Jude gilt unter den Ostjuden überhaupt als der bildungsfähigste und am tiefsten veranlagte. Auch in Glaubensfragen. Hier neigt er im Gegensatz zu den mehr mystisch gerichteten polnischen Juden stark zur Aufklärung und zum Nationalismus und hat etwa einen Ruf wie bei uns der Berliner. Von einer rein und ausschließlich gezüchteten Kaufmannsnatur kann bei diesen Leuten, die sich viel und gern mit geistigen und künstlerischen Dingen beschäftigen, gar keine Rede sein. Natürlich spielt der Handel eine große Rolle bei ihnen, weil die meisten auf ihn angewiesen sind. Ich sehe noch das halb betrübte, halb entsetzte Gesicht des armen kleinen Gasthausbesitzers in Jancew vor mir, der als Handelsjude und Schmuggler bei unserer Behörde figurierte. „Als ob Jude und Schmuggler ganz genau das gleiche wäre, tut Ihr Deutschen immer!" so jammerte er mir zum Lachen kläglich vor und entschuldigte sich ein über das andere Mal vor sich selber: „Ich wär' auch gern etwas Besseres geworden, ein Studierter oder Beamter. Aber ich hab' doch nichts anderes gelernt wie Handeltreiben. Man hat mich ja zu nichts anderm zugelassen."

Doch diese schlechte Behandlung, die man schon im Kriege von tonangebender Seite bei uns gegen die Ostjuden beliebte, auf deren Vermittlung unsere Offiziere, wie besonders unsere Zivilverwaltung fortwährend angewiesen war, hatte auch ihre sehr ernsten Seiten. Die Freude, um nicht zu sagen Begeisterung, mit der die Ostjuden den einrückenden deutschen Heeren entgegenkamen, mit denen sie sich schon durch das Jiddisch so schnell verständigen konnten, schlug bald in Verstimmung und tiefe Verbitterung um. Auch der Ostjude sieht sich nämlich nicht gern wie einen Hund behandelt. Und die Verkehrsform durch die Reitpeitsche, mit der manche unserer Herren dort nur zu leichtfertig umgingen, verletzt sein trotz allen Demütigungen gern auf Stolz gestelltes Gemüt. Infolgedessen hat sich nur zu oft das von Nietzsche aufwühlend gezeichnete Ressentiment bei ihnen gegen das Deutschtum herausgebildet, ein grollendes Nachtragen, das sich gelegentlich auch häßlich äußern kann und keinesfalls zum gegenseitigen Verständnis der Rassen beiträgt.

Man hüte sich wie vor Allgemeinheiten überhaupt so auch davor, die Ostjuden unter dem Decknamen „Galizier" als Schieber in einen Kehricht zu fegen. Es gab und gibt im ostjüdischen Proletariat beispielsweise viele Handwerker, durch deren Aufnahme wir nur gewinnen könnten. Die Juden haben in Polen vor dem Krieg die zuverlässigsten Schuster wie die geschicktesten Schneider gestellt. Eine Torheit ohnegleichen ist es, diese Leute mit Gewalt und Verhetzung eiligst aus Deutschland herauszudrängen. Man erwehre sich nach Kräften vermittels des Strafgesetzbuches und der vielen Zusatzgesetze dieser Zeit der schlechten und unehrlichen Klassen und Kreise unter den eingedrungenen Ostjuden. Sie in Bausch und Bogen zu verdammen, ist ebenso töricht wie niedrig. Auch ist es irrig, wenn man glaubt, unter dem ostjüdischen Proletariat, das 10- bis höchstens 15,000 Köpfe stark seit dem Krieg nach Deutschland gekommen ist, seien lauter bolschewistisch gesinnte Seelen zu finden. In Wahrheit haben die meisten dieser armen Leute, die noch den Schrecken von den heimischen Pogromen in den Knochen spüren, neben der Russenfurcht nur den Hauptwunsch, möglichst bald in den Westen oder in neutrale Länder auszuwandern. Zu einer Aufwiegelung deutscher Arbeiter, zu der sich die Sowjetregierung ganz anderer geistiger Anstifter als dieser kleinen Proletarier bedient, fehlt den Ostjuden Fähigkeit und Neigung in gleicher Weise. Fast alle wollen heute vor allem endlich ihre Ruhe haben.

Man gewähre sie ihnen auf ihrer meist nur kurzen Rast bei uns nach Möglichkeit. Diejenigen, die als Landarbeiter oder im Bergbau bei uns verwendet worden sind, haben sich nach vielfachen Zeugnissen, die über sie vorliegen, recht gut eingeführt. Da die jüdischen Arbeiter größtenteils gewerkschaftlich organisiert sind, ist auch eine Lohndrückerei von ihnen nicht zu befürchten. Die niedrige Verhetzung gegen die Ostjuden und Galizier, die nur ein Teil der allgemeinen Judenfeindschaft ist, die heute bei uns betrieben wird, ist leider fast schon gedankenlose Gewohnheit in Deutschland geworden. Ohne sich jemals um die Ostjuden und ihr schweres Grenzdasein wie ihre wirtschaftliche und geistige Entwicklung bekümmert zu haben, wird auf diese Menschen losgeschimpft, als ob seit je dort der Abhub der Menschheit gehaust hätte und Russisch-Polen, Litauen und Galizien eine Verbrecherkolonie wie ehemals Tasmanien gewesen wäre. Wer nur den aufstrebenden Gewerbefleiß dieser drei vermögenden Landstriche vor dem Kriege verfolgt hat, weiß, wie verkehrt ein solch oberflächliches Gerede über das niederträchtige Galiziertum ist. Die Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit trieb mich auch der geistigen Beweglichkeit und Tiefe dieser Leute hier rühmend zu gedenken, die im allgemeinen nicht schlechter und nicht unanständiger sind als die ganze verfluchte menschliche Rasse, „à qui nous appartenons", zu sein pflegt.

Martin Drescher.

Ein Nachruf von **H. K. Tippmann.**

„Vom Sturm gepeitscht" nannte Drescher seine „Skizzen und Geschichten aus einem Zigeunerleben", die 1913 im „Freiland"-Verlag, Rueben-Roetha in Sachsen erschienen. Titel und Untertitel des Buches charakterisieren den Dichter und sein Leben besser und treffender als dies eine noch so weitläufige und ausführliche Biographie vermöchte. Dabei war er so recht der Typus des begabten und gebildeten Deutschen, der — nach Amerika verschlagen — nicht weiß, was er mit sich anfangen soll, einem ungeschickten Schwimmer vergleichbar, den man ins Wasser gestoßen und der hilflos darin herumplätschert und sich von jeder Welle treiben läßt, bis ihn irgendeine irgendwo auf den Sand wirft.

Am 8. Mai 1863 in Wittstock in der Mark Brandenburg geboren, studierte Drescher in Breslau und Göttingen Jurisprudenz — in Göttingen gehörte er der Burschenschaft Germania an — machte in Jena seinen „Doktor", wurde dann Referendar in Neu-Ruppin und später Assessor. 1891 spedierte ihn ein Familienrat nach Amerika. Was diesem Beschlusse zugrunde lag — ob es Widersacher waren oder die edle Weiblichkeit oder Schulden oder alles zusammen — weiß man nicht. Tatsache ist, daß er nach New York kam, um das bekannte „neue Leben" zu beginnen und daß er seine Laufbahn wie die meisten der damals und auch noch später nach Amerika verschlagenen Deutschen von Intelligenz als Kolporteur begann. Auf der Ostseite verkaufte er in Wirtschaften und Privathäusern Traumbücher und Zeitschriften. Dann stieg er auf der sozialen Stufenleiter bis zum Porter und Bartender und nebenamtlich schrieb er Gedichte: Liebeslyrik voll Innigkeit und Tiefe, soziale und revolutionäre Gesänge von Kraft und Wucht und zwischendrein ergreifende Lieder der Sehnsucht und der Reue um die verlorene Heimat. Seiner Mutter gedenkt er in heißer Liebe:

Noch lebt für mich auf Erden eine Seele,
Sie ist die Hoffnung, die mich mild umschwebt,
Sie ist der Trost, zu dem die Sehnsucht strebt,
Schnürt das Heimweh dumpf mir zu die Kehle.

Und wenn, ob ich es gleich mir selbst verhehle,
Im Herzen machtvoll eine Kraft noch lebt,
Die stets aufs Neue mich vom Staube hebt:
Ich dank's der Einen ohne Falsch und Fehle.

Ich sehe sie: die Hände fromm gefaltet,
Daß Gottes Schutz auf meinem Wege waltet,
Blickt sie, umwebt vom letzten Abendschein,
Mit müdem Aug' ins stille Land hinein:
Die Eine, die des Fernen nie vergißt,
Die alte Frau, die meine Mutter ist.

Nach fünfjährigem Zigeunerleben ging Drescher nach dem Westen, nach Cincinnati, Chicago, Milwaukee (wo er an Berger's „Vorwärts" mitarbeitete), St. Louis, Detroit, wo er Redakteur des Wochenblattes „Herold" und nach Reitzel's Tod des „Armen Teufel" war. Letzterer ging ein, wie auch mehrere andere von ihm in St. Louis und Chicago herausgegebene Blätter „Die Glocke", „Wolfsaugen", „Der Zigeuner" und „Mephisto", nur literarische Eintagsfliegen waren.

Im Jahre 1916 übersiedelte Drescher wieder nach New York. Hier lebte er bei seinem Freund und „Privatsekretär" Keibel, dessen Gattin den rheumatismuskranken Dichter hegte und pflegte, schrieb Gedichte und Skizzen für Zeitschriften und freute sich, wenn ihn Freunde aus alter und neuer Zeit aufsuchten. Als Keibel im Herbst 1919 nach Muspeth, L. J., zog, da zog auch Drescher mit. Kurz vorher war er noch der gefeierte Held eines ihm zu Ehren veranstalteten Kommerses, aus dessen finanziellen Ergebnissen ein paar drückende Schulden des Dichters getilgt wurden. Die an diesem Abend angeregte Gründung einer Martin Drescher-Stiftung erwies sich als Fehlschlag; wohl schrieben sich viele begeisterte Z